

# Die Schönheit, Weite und Wildnis Finnlands

VA 23.01.18

Musik aus Finnland bestimmte das Programm des 4. Sinfoniekonzertes des Philharmonischen Orchesters Plauen-Zwickau.

Von Friedrich Reichel

**Plauen** – Das Gebiet Finnlands liegt zu einem Drittel über dem nördlichen Polarkreis, seine Landschaft liegt mit seinen Moränenzungen, Seen und Felsgebilden wurde durch die Eiszeiten geprägt. Zugleich ist Finnland ein Land, das in seiner politischen Entwicklung durch seine Nachbarn Schweden und Rußland stark behindert wurde und erst in seiner jüngeren Geschichte Eigenständigkeit und Unabhängigkeit erreichen konnte. Grundlage dazu war im 19. Jahrhundert, dass sich ein eigenständiges Nationalbewusstsein herausbildete und die Entwicklung der Künste maßgeblich beeinflusste.

Sollte darauf der Untertitel des Konzertes „Unabhängigkeit“ verweisen? Dem wäre zu entgegnen, dass trotz allem Streben nach Eigenständigkeit die sinfonische Musik Finnlands unter dem starken Einfluss aller möglichen Stilrichtungen der europäischen Musikkultur stand und noch steht sowie dass sich die Eigenständigkeit fast ausnahmslos auf die Einbeziehung von folkloristischen Elementen und den außermusikalischen Inhalten aus der Mythen- und Sagenwelt bezieht.

Beleg dafür war der erste Programmbeitrag – einer Orchesterfantasie von Einojuhani Rautavaara, einem der späteren Schüler des finnischen Nationalkomponisten Jean Sibelius. Diese Tondichtung folgt musikalisch dem gleichnamigen Gedicht „Lintukoto“ (Vogelnest) des finnischen Nationaldichters Ailixis Kivi. Der Komponist schrieb nach dieser aus der Mythologie stammenden Vorlage eine neoromantische, impressionistische Musik, deren melo-

dische Floskeln traditionell verarbeitet wurden, die wohlklingend harmonisiert war und dabei sehr geschickt mit Dissonanzen einsetzte, um den Klang zu charakterisieren. Mit seiner raffinierten Instrumentation gelangen ihm eindrucksvolle Stimmungsbilder, die GMD Leo Siberski mit seinen Musikern wirkungsvoll zum Klingen brachte.

Nach kurzem filigranem, kammermusikalischem Beginn, dem einige melodiose Takte des Soloinstrumentes folgten, wurde die Neugier auf Magnus Lindbergs Klarinettenkonzert geweckt. Das empfindsame, ausdrucksstarke aber auch höchst virtuose Spiel des Solisten, dem Soloklarinettenisten des Mannheimer Theaters Nikolaus Friedrich, trug noch dazu bei. Und die Tonsprache ließ auch zunächst aufhorchen – eine Sprache, die ihre Wurzeln bei Stockhausen, Zimmermann, Varèse oder auch Berio hat. Lindberg schuf damit Strukturen, die sehr beweglich waren, sich schnell änderten, variierten oder

ohne Zäsur in andere übergingen und so war ein „roter Faden“ kaum erkennbar – trotz der vielen Wechsel blieb alles ähnlich.

Abgesehen von ganz wenigen Einschnitten half keine Gliederung beim Mitverfolgen des Spiels. Auch der Solopart war hier wenig hilfreich. Jede virtuose technische Möglichkeit war zu hören, es ging die Skalen oder Dreiklangfolgen rasant hinauf und hinab, schnelle Tonwiederholungen und dichte Tremoli über großen Intervallen wurden in allen möglichen Lautstärken innerhalb der verschiedenen Register dem Solisten abverlangt. Und dazu kamen noch Spaltklänge, Flagoletts und was die moderne Musik noch so an Effekten kennt. Es blieben aber auch nur Effekte, die sich nicht mit dem Geschehen verbanden oder zur Keimzelle von Entwicklungen wurden. Schade dass trotz technisch verblüffendem Solospiel und dem außerordentlichem Engagement aller Musiker so wenig von dem Werk blieb.

Abschließend kam die 5. Sinfonie von Jean Sibelius zur Aufführung, neben der 7. die bekannteste und beliebteste des bedeutendsten finnischen Komponisten. Für Sibelius ist aber auch die Folklore seines Landes Quelle seiner Tonsprache. Des Komponisten musikalische Gefühlswelt ist von der dunklen Schönheit, aber auch der Weite und Wildheit seiner Heimat geprägt.

Der Dirigent verstand es mit seiner Wiedergabe sehr plastisch, musikalisch das mühevollen Ringen um eine optimistische Einstellung durch kleine Tempoänderungen und besonders das extreme Ausreizen der dynamischen Schattierungen umzusetzen. Wenngleich dabei durch ein äußerstes Pianissimo oder auch Fortissimo die Balance zwischen den Orchestergruppen mitunter nicht optimal gegeben war. Aber das große Crescendo des Schlusssatzes hin zu einer gewaltigen Apotheose mit größter Dynamik führten zu einem gelungenen Finale.